**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern

**Band:** 8 (1872-1875)

**Heft:** 3

**Artikel:** Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahr 1872/73 : vorgetragen den 20. Juli 1873 in Brügg

**Autor:** Wattenwyl, E. von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-370759

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Jahresbericht des historischen Vereins

## vom Jahr 1872/73.

Vorgetragen den 20. Juli 1873 in Brügg.

von

**Ed. von Wattenwyl,**

Präsidenten des Vereins.

Hochgeehrte Herren!

Wenn ich damit beginne, Sie an unsere Versammlung in Diesbach zu erinnern, so geschieht es, um Ihnen unser verehrtes Mitglied, Herrn Hauptmann von Steiger, in's Gedächtniß zu rufen, welcher damals seinen letzten Ausgang gemacht hat und wenige Wochen nachher einem Schlaganfall erlegen ist. Steiger war eines unserer thätigen Mitglieder auf dem Gebiete der historisch-militärischen Forschung; er bereitete den Druck eines Werkes vor, welches die Angaben aller in fremden Diensten gestandenen schweizerischen Generale enthalten sollte, deren Zahl in viele Hunderte geht. Hoffentlich werden seine fleißigen Arbeiten, welche ihm sein durch Schwerhörigkeit beeinträchtigtes Leben erheiterten, nicht vergraben und verloren bleiben, sondern in einem andern Mitglied unsers Vereins einen Fortsetzer finden. Steiger war ein Mann von sehr ehrenhaftem Charakter. Als der König von Neapel die Konstitution wieder abschaffte, auf welche die Schweizertruppen waren beeidigt worden, verließ er den neapolitanischen Dienst. Nebstdem war er ein gesellschaftlicher Charakter und verdient auch, daß wir sein Andenken in Ehren halten.

Unser Verein hat diesen Winter in dem bisherigen Lokal bei Webern vom 22. November bis 21. März nur acht Wintersitzungen mit Vorträgen gehalten, über welche ich Ihnen in einigermaßen gedrückter Stimmung berichte. Einerseits fehlte es an Stoff und anderseits war der Besuch eher ein abnehmender als ein zunehmender zu nennen. Nicht nur sind keine neuen Arbeiter aufgetreten, sondern wir vermißten selbst von einigen der bisherigen vortragenden Mitglieder die gehoffte Mitwirkung. Bei dieser lauen Stimmung war die Wintersaison schwer in Gang zu bringen. Ihr Präsident und Ihr Vicepräsident erschienen in den ersten Abenden mit Vorträgen auf der Bresche, welche als Lückenbüßer dienen mußten, weil eben nichts anderes vorlag. Herr Professor Hidber berichtete über eine Chronik der Stadt Zürich aus der Reformationszeit, welche ihm Lehrer Stiffeler von Gondiswyl, der Verfasser der Geschichte von Hutwyl, zuschickte. An dieselbe knüpfte er allgemeine Bemerkungen über die Geschichtsschreibung der Chroniken an, welche lange die Grundlage der historischen Werke waren, bis die kritische Forschung in denselben das Wahre von dem Unwahren zu sichten begann. Man kann indessen von dem Standpunkte der Kritik in der Unterschätzung der Chroniken auch zu weit gehen. So sehr dieselben der Prüfung bedürftig sind, so gering ihre Glaubwürdigkeit für die einzelnen Thatsachen sein mag im Vergleich zu dem Werthe der Urkunden, so leisten sie doch für den Zusammenhang große Dienste und bringen die kulturhistorische Seite besser zur Geltung als die Urkunden. Der an den Vortrag angeschlossene Wunsch vereinigter Druckausgaben unserer Chroniken verdient volle Unterstützung. Unsere Bernergeschichte hat an Thüring Frickart und an Valerius Anshelm von den besten Chroniken, welche einer den Anforderungen der Wissenschaft angemessenen Bearbeitung harren. Mögen sie auch ihre Bearbeiter finden, welche in den Fußstapfen unseres verehrten Mitgliedes, des Herrn Professor Studer wandeln, der sich durch die Herausgabe Justingers ein großes Verdienst erworben hat.

Einen zweiten Vortrag hielt Herr Professor Hidber über ein von ihm in Chur aufgefundenes Pergamentstück aus dem vierten oder fünften Jahrhundert, welches dem Deckel eines alten Rechnungsbuches einverleibt war. Das Pergamentstück in Unzialschrift geschrieben, enthält Stellen aus der ältesten lateinischen Uebersetzung des Evangeliums Lukä, Cap. 11, 11—29 und 13, 16—34, ohne wesentliche Abweichung von dem bekannten Text desselben. Dieser Fund ist von Professor Ranke in Marburg zu der Abfassung einer Festschrift für das Jubiläum der Münchener Universität verwendet worden und wurde von dem Vortragenden mit der photographischen Abbildung der Schriftstücke vergewiesen.

Ihr Präsident nahm Ihre Geduld in Anspruch, indem er Ihnen vorliegende Blätter vortrug verschiedenen Inhalts. Zuerst war es aus den hinterlassenen Schriften Wurstenbergers ein Brief, den er am 22. Juni 1835 an Kopp schrieb, als dieser sein Werk über die Entstehung der eidgenössischen Bünde publizirte und in demselben die traditionelle Geschichte der Entstehung der Bünde angriff. Dieser Brief ist deßwegen interessant, wie Herr Staatsschreiber von Stürler in der Diskussion richtig bemerkte, weil er gleichsam an der Wiege der kritischen Geschichtschreibung steht. Es spiegelt sich in demselben der Kampf, welcher in dem Gemüthe des Verfassers vorgeht zwischen seiner gefühlvollen Schonung des Bestehenden und seinem Sinne für die Erforschung der historischen Wahrheit. Wurstemberger nimmt Anstoß an der Art und Weise, wie Kopp den Tschudi und den Johannes von Müller angreift.

„Wenn es auch verdienstlich sei, den einen wie den an„dern zu berichtigen und zu vervollständigen, so sollen wir des „Dankes nicht vergessen, den wir ihnen für dasjenige schuldig „sind, was sie wirklich Gutes und Probehaltiges hinterlassen, „dessen doch wirklich nicht wenig ist. Lassen wir ihnen, fährt „er fort, besonders das errare humanum in möglichst freund„lichem Sinne angedeihen; wir selber wissen ja bestens, wie „unvermeidlich es ja für die Geschichtsforscher ist, und kennen

„doch unseren entschieden festen Willen für die Wahrheit, deren „Würdigung wir auch unsern Nachfolgern auf der betretenen „dornenvollen Bahn empfehlen, wenn sie Lücken und Irrthümer „in unseren Arbeiten auffinden."

Wurstemberger ist peinlich bemüht von der östreichischen Auffassung Kopp's, welcher den Aufstand der Waldstätte als eine Revolution im Sinne des 19. Jahrhunderts ohne einige Veranlassung Oesterreichs darstellt. Er findet, man sollte, so lange die Wahrheit nicht hergestellt ist, ein Ereigniß nicht zum Verbrechen stempeln, dem auch unsere heimathlichen Landschaften und Städte so unendlich viel zu danken haben. Auch die Tellssage möchte Wurstemberger auf sich beruhen lassen und dieselbe weder stützen noch rütteln; denn ihre Jahrhunderte lange Annahme war keine wirkungslose Thatsache und sie gehört zu den vereinzelten Ereignissen, mit und ohne welche die Geschichte die nämliche bleibt, welche mithin ohne Consequenz geglaubt oder verworfen werden können. Wurstemberger schließt damit, daß er sagt: „so lange keine schlagenden Beweise posi„tiver Unwahrheit aufgefunden werden, lasse man diejenigen, „die sich in ihrem Glauben glücklich und edel fühlen, unge„kränkt und raube nicht dem redlich sichern Christen ein Gut, „das uns nichts nützen kann."

Ich habe, meine Herren, den Inhalt dieses Briefes Ihnen wieder vorgeführt, weil er vieles enthält, das noch jetzt seine volle Geltung hat. Bei aller kritischen Forschung, welche die Wissenschaft mit sich bringt, ist auch die Tradition eine Thatsache, die ihre Geltung hat, und der Glaube an geschichtliche Thatsachen, wie er sich in der Anschauung des Volkes gestaltet hat, hat ebenfalls Anspruch auf Schonung. Er ist dem alten Hause zu vergleichen, dessen niedere Stuben und krummen Gänge viele dunkle Stellen birgt, dessen Bau keine Regelmäßigkeit, dessen Façade keine Einheit des Baustyls darstellt; allein in diesem Hause, das ein altes Familienbesitzthum ist, fühlt man sich wohnlich und heimelig; man tauschte es nicht gegen die neuen Häuser, welche mit allen Regeln der Kunst gebaut und mit allem Luxus moderner Civilisation ausgestattet,

dennoch den gewohnten Sitten und der innern Wärme des Gemüths nicht entsprechen. Dieses ist auch der Fall mit der Anschauung des Volkes von unserer vaterländischen Geschichte. Unser Volk will einstweilen lieber in dem alten Hause wohnen mit den Legenden und mit der überlieferten Meinung von dem Gang der Dinge, wie er von dem Vater auf den Sohn in Fleisch und Blut übergegangen ist, als in unsern wissenschaftlichen Bau einziehen, der noch erst in den Fundamenten begriffen ist und weder Schutz noch Wärme gewährt. Lassen wir daher den alten Bau der Tradition, in welchem unser Volk noch wohnt, einstweilen noch stehen und reißen wir denselben nicht nieder, bevor wir unsern Neubau unter Dach gebracht haben.

An den Brief Wurstembergers schloß sich die Mittheilung aus den hinterlassenen Memoiren des Schultheißen von Sinner über die im Jahr 1777 mit Frankreich geschlossene Allianz an. Ich hatte schon früher aus diesen Memoiren einiges auszugsweise mitgetheilt, was von Ihnen mit großem Interesse aufgenommen wurde. In der That sind diese Memoiren, welche den Jahren 1746—1790 angehören, für die Kenntniß der politischen und der Naturzustände Berns von großem Werthe und haben für mich wenigstens über dieselben ein neues Licht verbreitet, welches die folgenden Zeiten der Revolution erst recht verständlich machte. — Die Allianz von 1777 hatte den Zweck, den seit dem Jahre 1715 bestehenden Bund Frankreichs mit den katholischen Ständen nunmehr mit sämmtlichen Ständen der Eidgenossenschaft zu erneuern. Schultheiß Sinner war es, der als das Haupt der französischen Parthei die Unterhandlungen im Jahre 1774 einleitete und mit dem Ministerium Vergennes durch dessen Unterhändler de Franches zum Abschluß führte. Es stand aber seiner Politik die antigallikanische Parthei entgegen, welche unter der Leitung des damaligen Rathsherrn und späteren Schultheißen Steiger stand, der nach Sinners Angabe diese Opposition zu einem Mittel benutzte, seine politische Laufbahn zu fördern, und, nachdem er diesen Zweck erreicht hatte, die

Allianz unterzeichnete, welche er anfänglich bekämpft hatte. Dadurch gingen nach Sinners Meinung bedeutende Vortheile den Eidgenossen verloren, welche ihnen Anfangs angeboten waren. Sinners Sympathien für Frankreich beruhten auf der Tradition der eidgenössischen Diplomaten, daß diese Macht die natürliche Bundesgenossin der Schweiz gegen ihren Erbfeind Oestreich sei. Denn daß das Haus Habsburg seine Prätensionen aufrichtig habe fallen lassen, glaubte man damals immer noch nicht, und Sinner spricht bei Anlaß der Durchreise des Kaisers Joseph durch Bern im Jahre 1777 die Meinung aus, daß dieser ländergierige Herr keine Zuneigung für die Schweiz an den Tag gelegt habe und die alten Prätensionen seines Hauses noch wieder aufnehmen könnte.

Ich gehe zu den andern Vorträgen über. Herr Professor Dr. Hagen hat sich die verdienstliche Mühe gegeben, die Handschriftensammlung Bongars neu zu registriren. Diese Sammlung bildet die Grundlage und den Werth unserer Stadtbibliothek, welcher sie durch einen Verwandten Bongars aus der Familie von Erlach zugekommen ist, während ein anderer Theil derselben durch die Königin Christina von Schweden der vatikanischen Bibliothek geschenkt wurde. Die Büchersammlung Bongars besteht theils in gedruckten Werken, theils in ungedruckten Handschriften, welche letztern sorgfältig gesichtet zu haben das Verdienst des Herrn Referenten ist. Bongars war sowohl als gelehrter Philolog und Historiker als auch als Diplomat berühmt. Der Herr Referent wird eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und seiner Werke im Druck erscheinen lassen.

Herr Professor Winkelmann theilte aus der Chronik von Thomas aus Florenz, welcher eine besondere Vorliebe für legendenhafte Erzählungen hatte, eine Stelle mit, welche die Abtei St. Moritz betrifft. Dieselbe betrifft den Zustand des Klosters im 10. Jahrhundert, wo es in höchstem Glanz gestanden und sein Abt König von Burgund gewesen sei. Kaiser Otto I. habe die Abtei zerstört, dieselbe aber wieder aufbauen müssen, um vom Papste gekrönt zu werden. — Diese histori-

scher Wahrheit entbehrende Relation könnte vielleicht davon herrühren, daß die Könige von Burgund in St. Moritz gekrönt wurden. Aus der nämlichen Chronik theilt der Referent eine Beschreibung des Zustandes des Elsaßes im Jahr 1240 mit, welche sowohl das Land als dessen Bewohner als in sehr primitivem Zustande befindlich schildert. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nahm aber das mittlere Europa einen bedeutenden Aufschwung, welchen der Referent vorzüglich den Kreuzzügen und der Thätigkeit der Mönchsorden zuschreibt. Mit großem Bedauern sehen wir den geehrten Professor aus unserer Mitte und seinem hiesigen Wirkungskreise als Professor und Lehrer scheiden; eine geistige Kraft auf dem Gebiete der Wissenschaft geht uns an ihm verloren. Hoffen wir aber, daß er uns in dem historischen Seminar junge Kräfte werde gebildet haben, in welchen sein Andenken in uns fortleben wird. Möge in seinen Erinnerungen an seinen zu kurzen Aufenthalt in der Schweiz auch unser Verein eine Stelle einnehmen!

Wir gehen nun zu den drei Vorträgen über, welche größere Bedeutung haben. Von diesen dreien war einer derjenige des Herrn von Fellenberg über die Funde im Gebiet der Juragewässerkorrektion, welcher so großes Interesse erregte, daß er die Wahl des heutigen Versammlungsorts veranlaßte. Der Herr Referent hatte die große Gefälligkeit uns seine gründlichen Kenntnisse im Fache der antiquarischen Funde zum Zwecke der Wiederholung des gehaltenen Vortrags zur Verfügung zu stellen. Ich verdanke dem Herrn von Fellenberg Namens der Versammlung bestens seine Bemühungen für den heutigen Tag.

Herr Wilhelm Fetscherin hat uns das Bild eines schweizerischen Diplomaten aus dem 17. Jahrhundert vorgeführt, indem er die Mission des Stadtschreibers Johann Stokar von Schaffhausen nach England und Holland darstellte und seiner im „Sonntagsblatt des Bund" von 1872, Nr. 18—23 gedruckten Studie über diesen Gegenstand mehrfache Ausführungen beifügte. Johann Stokar, ge-

boren 1615, hatte eine sorgfältige Ausbildung auf den Universitäten Straßburg und Genf erhalten, und sprach und schrieb sehr gut Lateinisch. Er bekleidete die Stelle eines Landvogts in Luggaris 1640, war häufig Tagsatzungsgesandter, endlich Seckelmeister und starb 1684. Als zwischen England und Holland im Jahre 1652 der Krieg ausbrach, welcher um die Herrschaft auf dem Meere geführt wurde, erkannten die evangelischen Stände der Eidgenossenschaft in dieser Entzweiung der Schutzmächte des Protestantismus eine große Gefahr für ihre Sicherheit gegenüber den katholischen Ständen, welche sich der wirksamen Unterstützung der katholischen Mächte Savoien und Spanien zu erfreuen hatten. Die Tagsatzung der evangelischen Stände schickte daher den Stadtschreiber Stokar in vertraulicher Mission zu den kriegführenden Staaten, um zu wissen, ob die Vermittlung der Eidgenossenschaft würde angenommen werden. Stokar reiste am 20. Februar 1653 nach England ab, wo er nach einer mühsamen Reise anlangte und am 18. April die Audienz erhielt, in welcher er den Zweck seiner Sendung auseinander setzte. Stokar erhielt auf seine Eröffnungen keine bestimmte Antwort; einmal war der Krieg im Gange und nahm eine für die Engländer günstige Wendung; sodann zog die englische Regierung es vor, in direkten Verhandlungen den Frieden zu schließen, als ihre Interessen Drittmännern anzuvertrauen. Hingegen wollte man den schweizerischen Unterhändler immerhin für den Fall zurückbehalten, daß die angetragene Vermittlung sich als nützlich erweisen sollte. So mußte denn Stokar viele Monate in England bleiben, wo ihm der Aufenthalt peinlich wurde: er machte aber die Bekanntschaft merkwürdiger Männer jener großen Zeit Englands, unter welchen wir hervorheben den Admiral Monk, den Restaurator der Monarchie, welcher große Zuneigung für die Eidgenossen an den Tag legte; durch seinen amtlichen Verkehr lernte er auch den Protektor Cromwell kennen, welcher ebenfalls ein besonderes Interesse an den schweizerischen Verhältnissen nahm und den Gesandten in ehrenvoller Weise auf

Kosten des Staats nach Holland geleiten ließ, nachdem er ihm ein Geschenk von 200 Pfund Sterling gemacht hatte.

Den zweiten Theil seiner Mission erfüllte Stokar bei den Generalstaaten, indem er vom 8. Februar bis 10. Mai 1654 im Haag verweilte und sich daselbst einer ebenso ehrenvollen als freundlichen Aufnahme zu erfreuen hatte. Der Frieden war mittlerweile am 5./15. April unterzeichnet worden und gestaltete sich, wie der Krieg, wesentlich zum Vortheil Englands. Die reformirten Kantone waren in denselben eingeschlossen; England akkreditirte einen besondern Minister bei denselben bis zum Tode Cromwells. Eine weitere Folge der Sendung Stokars war die Reise des schottischen Theologen Duraeus nach der Schweiz, um die Vereinigung der evangelischen Kirchen anzustreben, und endlich die Fürsprache Cromwells für die Schritte, welche die reformirten Schweizer für die Waldenser bei Piemont machten.

Gegenüber den Intriguen Spaniens und Frankreichs, welche den Frieden hintertreiben wollten, war die Sendung Stokars keine nutzlose. Sein Einfluß wurde besonders vom französischen Gesandten, dem Lilienboten, bekämpft und der Bauernkrieg, der eben in der Schweiz ausgebrochen war, von demselben benutzt, um die Mission zum Scheitern zu bringen. Stokars Briefe über den Bauernkrieg sind werthvolle Beiträge zu dessen Geschichte.

Stokar kehrte nach anderthalb Jahren von seiner Mission zurück und legte seine Rechnung für die 4 — 5 der Gesandtschaft attachirten Personen ab, welche sich auf 6603 Reichsthaler belief. Dennoch erregte diese mäßige Summe mißbilligende Eindrücke und sollte er für einen „Güder" passiren, obwohl er ohne Ueberfluß und „ohne debauche" gelebt hatte. Schlimmer ging es noch jenem Luzerner, der als Gesandter zum Matthias Corvinus geschickt wurde und dessen langes Ausbleiben von seinen Mitbürgern auf Rechnung der schönen ungarischen Frauen gesetzt wurde.

Diese Mission Stokars, eines Zeitgenossen des Bürgermeisters Wettstein, führt uns in eine bewegte Zeit ein, wo die

religiösen Partheiungen gestaltend auf die Politik einwirkten und wo die durch die Religionskriege noch entzweite Eidgenossenschaft in zwei feindliche Lager getheilt war, deren jedes seinen Stützpunkt im Auslande hatte. Möge diese gefährliche Klippe unserm Vaterlande erspart bleiben in einer Zeit, wo neuerdings die religiösen Fragen gestaltend auf die europäische Politik einwirken.

Ich komme nun zum letzten Vortrag, dem unseres verehrten Herrn Staatsschreibers. Der traurige Anblick, daß wir unsere herrliche kleine Schanze mit ihren alten Linden dem Vandalismus der Stadtverschönerung oder Vergrößerung zum Opfer fallen sahen, veranlaßte den Herrn Referenten uns einiges über die Erbauung dieser Befestigungswerke mitzutheilen, von denen man vielfach meinte, daß sie im Bauernkriege zum Schutze der Stadt gegen das Land seien errichtet worden.

Die ganze Anlage der Stadt ging aus einer militärischen Idee hervor, indem Bern eine Art militärischer Colonie der Zähringer war, welche Burgund sich unterwerfen wollten. Die Eintheilung der Stadt zeigt deutlich ihre fortifikatorische Entwicklung in drei Stufen, von welchen die letzte der Zeit nach dem Laupenkriege angehört. Damals wurde der unlängst abgetragene Christoffelthurm gebaut. Bis zum 30jährigen Kriege blieb es bei diesen alten Festungswerken. — Die politische Situation des Jahres 1621 gab den Anstoß zu dem neuen Festungsplane. Damals waren nach der Unterdrückung der böhmischen Reformation der Kaiser, der Papst, Baiern und Spanien im Bunde zur Unterdrückung des Protestantismus; die deutschen protestantischen Fürsten waren unter sich uneinig; Frankreich aber auf der Lauer, um Vortheile aus dem Gang der Dinge zu ziehen; Savoien, unter dem verschlagenen Carl Emanuel, hoffte, Genf und Waadt wieder nehmen zu können. In der Eidgenossenschaft standen die sieben katholischen Orte im Einverständniß mit den katholischen Mächten; ein spanisches Heer solte durch Graubündten nach Süddeutschland marschiren. In dieser gefahrvoll bewegten Zeit war Bern von verschiedenen Seiten über die politischen Vorgänge genau unterrichtet; haupt-

sächlich war seine Vertrauensperson Theodor Agrippa d'Aubigné, das Haupt der französischen Hugenotten, der in Genf wohnte. Von ihm rührt der Anstoß zu der Befestigung der Städte Genf, Bern — diese beiden gegen Savoien — und zu derjenigen Basels her. Er verhandelte in vertraulicher Unterhandlung mit einem Rathsausschuß, der kein Protokoll führte, daher seine von Staatsarchivar Heier in Genf herausgegebenen Briefe eine bessere Quelle sind, als unser Archiv. D'Aubigné (1551—1630) ist bekannt als Kriegsführer, Dichter und Geschichtschreiber. Brantôme sagt von ihm, qui est bon celui la pour la plume et pour le poil, car il est bon capitaine et soldat, très savant et très éloquent et bien disant, s'il en fut oncques. Im Jahre 1619 ließ er sich in Genf nieder, wo er die Geschichte der Kriege Savoiens gegen Genf schrieb. In den Jahren 1620 bis 1622 entwickelte d'Aubigné in politischer und in militärischer Beziehung eine große Thätigkeit, um Genf gegen die von Savoien her drohende Gefahr zu schützen. Nach dieser Seite hin war das Schicksal Genf's ein Lebensinteresse für Bern, welches gleichzeitig bedroht war und welchem d'Aubigné daher ebenfalls seine bewährten Dienste zur Verfügung stellte. Als die Jesuitenparthei große Hoffnungen auf die Zusammenkunft setzte, welche der König von Frankreich mit dem Herzog von Savoien im November 1621 in Lyon haben sollte, befand sich d'Aubigné in Bern. In seiner Ueberzeugung stand fest, daß die Sache des Protestantismus auf's engste mit der politischen Unabhängigkeit der reformirten Orte der Schweiz verknüpft sei; er sagt: certes nous devons donner nos vies jusqu'au dernier fumeau à maintenir ce dernier refort de refuge à la verité. Aus den Briefen d'Aubigné's aber sehen wir, daß er in Bern mit mancherlei Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen hatte. Dem ungestümen Drängen des feurigen Franzosen setzte das bernische Phlegma die Einwendung entgegen: „nume nit g'sprengt." «Fortes gens de ce lieu,» schreibt d'Aubigné, «trouvaient ridicule d'essayer à reveiller cet ours endormi . . .» Er fand die Berner ganz entwöhnt von dem kriegerischen Leben

und dessen Anforderungen. Dann herrschte die Meinung, Bern eigne sich gar nicht dazu, befestigt zu werden; d'Aubigné findet aber im Gegentheil die Lage für vorzüglich geeignet und sein Urtheil geht dahin, daß Bern für die Hälfte der Kosten wie Genf zu einer bessern Festung gemacht werden könne, als Rochelles. Man besorgte ferner mit der Befestigung der Stadt die Feindschaft Frankreichs zu provociren, während d'Aubigné in dieser Auffassung von Defensivarbeiten auch am französischen Hof einen Beweis von dessen feindseliger Gesinnung erblickte. Im Rathe selbst war eine Parthei, welcher der Schultheiß Sager angehörte, dem Vorgehen d'Aubigné's entgegen; man benutzte daher die Abwesenheit desselben, um im Jahr 1622 ein Aufgebot von 36,000 Mann zu beschließen und dieselben der Armee Savoiens von 30,000 Mann entgegenzustellen, welche den protestantischen Orten galt. D'Aubigné findet es nöthig, diesem Klumpen von rohem Erz etwas Stahl, d. h. fremde Intelligenz beizubringen. Nous sommes après pour joindre à ce gros amas de fer un peu d'acier estranger et pourtant pour leur continuelles sollicitations j'espère leur donner de bonnes pièces et surtout les meilleures têtes de Montauban. Die Bemühungen seiner Gegner unterstützten auch die Jesuiten in Freiburg, welche jede Uneinigkeit für ihre Zwecke ausbeuteten. D'Aubigné hatte aber an den Herren Manuel, von Graffenried (Schultheiß 1623) und von Erlach von Spiez thätige Förderer seines Werkes. Diesem Letztern antwortet er auf seinen Brief (1621): «J'ay apris que Dieu vous a fait présent des deux premières pièces de son secours qui sont le savoir et le vouloir, reste le pouvoir et le parfaire qui ne vous manqueront point pour ce que un bon capitaine qui engage ses coureurs au combat les suit de son reste et ce savoir et ce vouloir sont l'avantgarde du secours de Dieu. Ceste contenance que vous prenez de ne périr pas montre aux ennemis de Dieu un aultre Tableau et une aultre face d'affaires que celle sur laquelle ils avaient bâti le desir, l'éspoir et le projet de votre destruction. — Ueber diese Gefahr, welche die Protestanten und

die republikanische Freiheit bedrohte, schreibt er an den Rath in Bern: Il est certains que les divers interêts de tous les princes qui abaissent leur sceptres sous le joug de Rome sont aujourd'hui adunis et ameutés à un dessein qui est d'éteindre deux choses premièrement la vérité de Dieu et puis les républiques et leur liberté. Nous cognoistrons que Dieu aura fait paix avec nous et que nos péchés seront hors de devant sa face quand nous repondrons à la fureur de nos ennemis par la fermeté de nos courages et sur tout à leur complot et conjuration générale par une générale et saine union.

In schöner Weise spricht d'Aubigné den Bernern den Muth ein, mit ihren eigenen Kräften zu widerstehen, und ihr Vertrauen nicht auf fremde Führer zu setzen. Dieu vous a mis en mains et hommes et moyens pour résister et vous donne justice pour mettre ces choses en usage...

J'en viens là que toutes les considerations qui convient les princes à se servir d'estrangers, sont fausses ou contraires en les républiques, auxquelles il n'est arrivé que trop souvent d'avoir fait leurs maitres de leur puissants secourants et d'avoir mis sur leurs têtes ce qui devait marcher à coté. — Employez donc vos biens pour vos biens et vos vies pour vos vies, et si vos ennemis vous reveillent du long repos de Capoue ils trouveront l'ancienne vertu par l'acier de laquelle vos ancêtres ont chatié les tirans, esloignes les voisins turbulens et maintenu la verité du Dieu des armées qui ayant en main les victoires, sait bien planter le triomphe sur le chef de ses partisans. Je le prierai qu'en mon extrême vieillesse il me donne encore l'honneur d'estre vostre soldat; je mettrai de bon cœur mon âme consolée entre ses mains quand jaurai vu par vos valeurs arrester l'insolence de l'Antichrist.

Ich habe mir das Vergnügen nicht versagen können, Ihnen die kräftige Hugenottensprache mit ihrem eigenthümlichen Klange politischen Verstandes und religiöser Begeisterung vor-

zuführen, in welcher d'Aubigné die Berner aufrüttelte und zur thätigen Begeisterung ihres Landes und ihres Glaubens entflammte.

Vernehmen Sie nun aus dem Berichte des leitenden Ingenieurs, des Meisters Friedrich Valentin, wie das Werk der Schanzen ausgeführt worden. Die ganze Arbeit stand unter einem Ausschuß von achtzehn Mann, sechs des kleinen Raths und zwölf der Burgern. Die Burgerschaft war zu dem Zwecke in sechs Abtheilungen eingetheilt, von denen jede einen Wochentag arbeitete und von ihrem Sammelplatze auf die Arbeit militärisch unter ihren Rottenmeistern mit Trommeln, Pfeifen und mit eigenen zu diesem Zwecke verfertigten Fahnen hin und zurück marschirte. Die Anlage war in der Art gemacht, daß es jeder Haushaltung einen Tag bezog; Vermögliche mußten zwei Arbeiter schicken, weniger bemittelte nur einen; Handwerker durften eine Magd oder ein starkes Kind schicken, sonst mußten Mann oder Frau selbst erscheinen. Die Tagesordnung war dann folgende: Nachdem zwischen 6 und 7 Uhr auf dem Sammelplatz Appell gehalten worden, marschirte die Tagesabtheilung auf die Arbeitsstätte, wo zwischen 7—8 Uhr die Arbeit begann, die bis 5 Uhr Abends dauerte. Jeden Wochentag führten drei Mitglieder der Kommission mit beigegebenem Ingenieur das Tageskommando; alle Zeichen wurden mit der Trommeten gegeben, und die Arbeit mit Gebet begonnen und beschlossen. Das Werkzeug wurde durch besondere Personen den Rottenmeistern am Morgen eingehändigt und am Abend von denselben wieder in Empfang genommen. Das Weibervolk trug die Erde in Körben, die Mannspersonen in Stoßbären.

Als das Landvolk sah, wie die Burgerschaft selbst Hand anlegte, stand es auch zusammen und ließ seine freiwillige Mithülfe der Regierung anbieten, gewiß ein Beweis, daß die Schanzen nicht zum Schutze der Stadt gegen das Land gebaut worden sind. Die Relation lautet: „es hat hernach das lant„volk, da dieselben den yfer sowol von hohen als niedern „Staatspersonen gesehen, sich dieser Arbeit nit geschempt, son-

„dern sich freiwillig entschlossen, sowol etlich weit als nahe ge-
„sessene einen Ehrentagwnen zu tun, also daß solche under Inen
„einen Usschuz gemacht, mit fliegenden Fanen, Trommen und
„Pfiffen in die Stadt gezogen und etliche 10 und 14 Tagen
„in Arbeit daselbsten beharret, welche dann auf Gesellschaften
„und Burgeren Häusern einlogiret worden, da man inen Feuer
„und licht under und über vergebens ertheilet; wenn nun diese
„abgezogen, ist inen durch einen der Direktionherren fründlich
„abgedanket und mit einem Trunk Win verehret worden."

Da damals eben theure Zeit eintrat und man von Bettlern heimgesucht war, so wurde probirt, auch diese zu der Schanzarbeit zu verwenden gegen Kost und Lohn. Man machte aber bald die Erfahrung, „daß solche zwar die Spisen empfangen, aber undankbarlich darumb gearbeitet", und kam daher auf das System der Akkordarbeit nach kubischen Ruthen von 12 Werkschuh. Von der ersten Grabentiefe wurden 4 Bernerkronen bezahlt, welcher Preis bei größerer Breite und Tiefe auf 5, 8 und 10 Kronen anstieg. Ebenso wurde, nachdem man die Erfahrung gemacht, daß mit dem Werkzeug „untreulich" umgegangen wurde, der Unterhalt desselben und endlich auch die Kost der Verdingarbeiter in Geld vergütet. Nachdem die Burgerschaft vom 4. April bis 29. September eigenhändig gearbeitet hatte, wurde von da hinweg alle Arbeit in Akkord gegeben und nur besondere Arbeiten noch im Taglohn verrichtet. Zur Aufrechthaltung der Ordnung, „da bei einem solchen Werk sich allerlei Leute befinden, da der eine teil den friden lieben, der andere denselben hassen," wurde ein Profoß bestellt, welcher mit den beiden Aufsehern und dem Ingenieur die Strafen diktirte, allen denen „so mit Fluchen, Sweren, unziemlichem Reden oder Schlegereien sich vergriffen haben." Nachträglich wurden die Gräben ausgemauert und die Fuhrungen der Steine auf die Landgemeindengelegt im Verhältnisse von zwei Fuhrungen zu einem Zug perJahr — die Maurerarbeit wurde verakkordirt nach dem Klafter von 8 Werkschuhen.

Wir erfahren diese interessanten Einzelheiten aus einem Bericht des Meisters Valentin, Bürgers in Bern, welcher aus

Manfeldischen Diensten berufen wurde, um die Festungsarbeiten zu leiten. Die Pläne zu denselben rührten vermuthlich von dem Herrn von Treytorrens her. Dieselben kamen aber nur theilweise zur Ausführung auf der westlichen Stadtseite, während die auf dem Kirchenfelde und in der Schoßhalden projektirten Fortifikationen, welche auf dem Plane verzeichnet sind, unterblieben, indem bei abnehmender äußerer Gefahr Treytorrens entlassen wurde (14. April 1624). Die Vollendung der Fortifikationsarbeiten, welche unsere Vaterstadt zu einem der stärksten Plätze Europa's gemacht haben würden, wurden von dem Geniehauptmann Herbort im Jahre 1730 auf 766,420 Thaler neue Währung veranschlagt.

Möge die Absicht unsers Herrn Referenten sich verwirklichen, mit seinem Vortrag eine fachmännische Bearbeitung der Befestigungen von Bern zu veranlassen: besitzen wir doch Mitglieder, welche für diese Aufgabe die nöthige wissenschaftliche Fachbildung besitzen. Sie werden ihrer Vaterstadt einen Dienst leisten, wenn sie den abgetragenen Schanzen dieses Monument errichten und der Nachwelt zeigen, was die Opferwilligkeit von Stadt und Land in Zeiten äußerer Gefahr für die Sicherstellung der Unabhängigkeit und des Glaubens geleistet hat. Welch ein Kontrast bietet uns das Bild jener Zeit zusammengehalten mit der unsrigen. Wir meinen uns groß mit unsern patriotischen Festen und mit unsern Eisenbahnen — allein was würde unser Geschlecht sagen, wenn man der Einwohnerschaft Bern's zumuthete, Schanzarbeiten zu verrichten; die Weiber in Körben, die Männer in Stoßbären Erde zu transportiren, und dann erst noch für Fluchen, Schwören und unziemliche Reden vom Profossen exequirt zu werden! Quantum mutati ab illis!

Ich bin am Schlusse meines Vortrags angelangt, und danke allen den Mitgliedern, die mit ihrer Gegenwart und mit ihren gefälligen Arbeiten das Leben des Vereins gefristet haben. Mögen Sie Ihren guten Willen dem Verein ferner erhalten und das Licht desselben mit ihrem Oele nähren!